

Leonhard Thurneissers Kosmologie: Medizin und Pharmazie (Kurzfassung)

Schmitz, Rudolf

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1986 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.57-64



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

9.5.1986 in Braunschweig

Leonhard Thurneissers Kosmologie: Medizin und Pharmazie

(Kurzfassung)

Von **Rudolf Schmitz**

„Spätestens seit Jacob Burckhardt weiß man, daß die okkulten Wissenschaften, d. h. Astrologie, Magie, Alchimie, Dämonologie und Zahlensymbolik in der Renaissance einen starken Aufschwung genommen haben, was auf den ersten Blick erstaunlich erscheinen mag, da am Beginn der Neuzeit das Individuum – nach Burckhardts bekannter Formulierung – sich selbst entdeckte und sich seiner Freiheit bewußt wurde. Aber gerade die zunehmende Emanzipation des Individuums von den traditionellen Bindungen stärkte zwar einerseits das Selbstbewußtsein des modernen Menschen, drängte ihn jedoch andererseits in die Isolation, die in ihm das Gefühl existentieller Unsicherheit erwecken konnte und ihn dann nach einem neuen Halt in einem neuen Weltverständnis suchen ließ. Ein solches boten ihm die okkulten Wissenschaften“ (August Buck, 1986).

Zur Person

Der Name Leonhard Thurneissers zum Thurn kommt in der Literatur zur Alchimie-, Chemie- bzw. Pharmaziegeschichte sowie der Belletristik verhältnismäßig häufig vor, z. B. als Hauptperson der ‚Brautwahl‘ in E. T. A. Hoffmanns Sammlung ‚Die Serapionsbrüder‘. Das Auf und Ab im Leben Thurneissers und der Inhalt seiner Werke sind gleichermaßen attraktiv. Thurneisser erscheint einer Betrachtung wert, weil er geistesgeschichtlich zu den Späthumanisten sowie medizin- und pharmaziegeschichtlich zu den Paracelsisten im Sinne früher „Chymisten“ gehört. 1531 als Sohn eines Goldschmieds in Basel geboren, fand er neben seiner Goldschmiedelehre Gelegenheit, dem Medizinprofessor Johannes Huber (1507–1571) als Famulus zu dienen, um dann 1547 auf die übliche Wanderschaft zu gehen. 1555 heiratete er in Basel eine ältere vermögende Witwe, die er jedoch nach einem Jahr verließ. Wegen Geldschwierigkeiten flüchtete er 1558, tauchte in Straßburg auf, dann in Konstanz und als Metallurg im Tiroler Tarrenz. 1559 ging er eine neue Ehe ein. Unterstützt durch Erzherzog Ferdinand II. von Österreich, der großes Interesse am Bergbau hatte, machte er 1560–1561 ausgedehnte Reisen in verschiedene Länder Europas und Asiens, über die er in seiner ‚Archidoxa‘ (Münster i. W. 1569) berichtete. 1570 folgte als erstes medizinisch-pharmazeutisches Werk die ‚Quinta Essentia‘, die sowohl hinsichtlich der kosmologischen Anschauungen als auch zahlreichen Arzneirezepten paracelsisches Gedankengut erkennen läßt. – Die Ergebnisse seiner Bestimmungen des Metall- und Mineralgehalts von Flüssen und Gewässern faßt er in dem Buch ‚Pison‘ (1572) zusammen, mit dem er

das Interesse des neuen Kurfürsten von Brandenburg, Johann Georg, erregte, der ihn zu seinem Leibarzt bestellte. Damit begann für ihn eine 13jährige schöpferisch und wirtschaftlich erfolgreiche Zeit.

Wie aus dem 1571 ebenfalls in Frankfurt/Oder erschienen Werk ‚Προκατάληψις oder Praeoccupatio‘ hervorgeht, nutzte Thurneisser ihm übersandte Urinproben zu Diagnosezwecken. Binnen kurzem erwarb er sich den Ruf, mit Hilfe eines Destillationsverfahrens die Leiden eines Patienten allein aus dem Harn bestimmen zu können. Gegen stattliche Gebühr erstellte er einen detaillierten Krankheitsbericht mit ausführlichen Therapieempfehlungen. 1572/73 richtete er in Berlin eine Druckerei ein. Seine kunstvoll gestalteten Hauptwerke fanden großen Absatz bei dem wissenschaftlich interessierten Leser. Thurneisser nimmt den Typ jenes kaufmännisch-industriellen Unternehmers vorweg, der die Forschungen eines Gelehrten mit wirtschaftlichem Organisationstalent in erfolgreiche Unternehmungen umzusetzen weiß.

Ende 1580 heiratete er in dritter Ehe die mehr als 20 Jahre jüngere Marina Herbrott aus einer heruntergekommenen Adelsfamilie Ravensburgs. Das Geständnis der jungen Frau über ihren sexuellen Lebenswandel veranlaßte Thurneisser, sie nach drei Wochen ihrem Vater zurückzuschicken. Der klagte jedoch beim Ehegericht zu Basel die Versorgung seiner Tochter ein und löste damit einen Prozeß aus, der Thurneisser seinen gesamten Besitz kostete. So verließ dieser Mitte 1582 heimlich Berlin und zog nach Rom. Dort blieb er bis 1590, inzwischen der katholischen Kirche beigetreten, zuletzt als Leibarzt eines Kardinals. Intrigen zwangen ihn, Rom zu verlassen, und er gelangte über die Schweiz 1591 nach Köln, wo er 1596 völlig verarmt starb und im damaligen Dominikanerkloster begraben wurde.

Thurneissers Kosmologie

Bei seinen von christlichen Gedanken geprägten kosmologischen Vorstellungen werden u. a. Einflüsse neuplatonischer, hermetischer sowie kabbalistischer Tradition erkennbar, die im Gegensatz zur überkommenen Elementen-, Qualitäten-, Temperamenten- und Komplexionslehre als Grundbausteine aller Dinge Sulphur, Mercurius und Sal („tria prima“) in den Vordergrund stellen. Bei ihnen handelt es sich um die Prinzipien der Struktur (Sulphur), der Funktion (Mercurius) und der Materialität (Sal), denen die Zustandsmerkmale des Brennbar-Öligen, Flüssig-Rauchenden bzw. Körperlich-Festen zugeordnet werden. Ihr geistiges Äquivalent bilden die drei Prinzipien Spiritus, Anima und Corpus, die in jedem Werk der göttlichen Schöpfung, so auch in jedem „chemischen“ Prozeß enthalten sind und die Grundlage aller Krankheiten darstellen.

Spiritus, der Geist, mit dem Geist Gottes identifiziert, ist Ausgangspunkt und Leiter aller himmlischen sowie irdischen Dinge und kann im Gegensatz zu Anima und Corpus für sich selbst bestehen. Spiritus, das selbst formlose, aber Struktur gebende, unzählige Erscheinungsformen besitzende Prinzip, durchdringt alle Dinge. Ihm kommt deshalb gleichfalls eine entscheidende Rolle bei der alchimistischen Tätigkeit zu; nämlich im Ausziehen des Spiritus aus Metallen, deren Radix bzw. „Vater“ er bildet, und bei sei-

nem Verbringen in das zu erstellende Produkt. Darin liegt die Möglichkeit der Metallverwandlung, der Mutation. Durch dieses „Ausziehen“ des Spiritus aus Pflanzen sowie aus Metallen (also durch die Abtrennung von Corpus und Anima) gelangt man zu wirksamen Arzneien. In seiner Säftelehre wird Spiritus dem Blut zugeordnet.

Die Seele, anima, das Geschöpf des Geistes, hat ihre Herkunft in Gott, wohin sie den Menschen führen soll. Entfällt der Geist, so verläßt auch die Seele den Leib, der dann verfällt und zu Aas wird. Die dem Quecksilber zugeordnete Anima ist das Prinzip, das allem „kraft, essentz, natur, art, eigenschafft“ verleiht. Bei alchimistischen Arbeiten kommt ihr für den Vorgang des Solvierens eine entscheidende Rolle zu, da sie eng mit der Natur, dem himmlischen Einfluß und dem Leben verknüpft ist. Da sie allein mit Verstand begabt und ewig ist, nimmt sie im Menschen als dem Mikrokosmos eine Sonderstellung ein. Sie stellt die höchste Kraft in allen Kräutern, Steinen und Metallen dar. In der Säftelehre verbindet Thurneisser die Anima mit dem Phlegma.

Der Leib, corpus, kann nur in der Vereinigung mit Geist und Seele Bestand haben. Obwohl der Leib beiden gegenüber eine untergeordnete Rolle spielt, sind diese seinem Willen unterworfen. Verwendet der Leib seine freie Entscheidung gegen die Seele, deren Aufgabe es ist, den Menschen zum Guten zu leiten, dann sündigt der Mensch. Der Leib ist letztlich die Gesamtheit des Gegenständlichen und wird dem sichtbar-dinglichen Prinzip, dem Salz (körperlich, fest), zugeordnet. Doch das Corpus ist vergänglich, allen sinnlichen Empfindungen und somit auch Krankheiten unterworfen. Die Möglichkeit der Verwandlung von Metall liegt in der Verbindung eines Corpus mit Spiritus und Anima, die das Wesen des herzustellenden Stoffes beinhalten. Bei erfolgreicher Zusammenbringung läßt sich der Leib verändern und dem Herzustellenden anpassen, was dem Vorgang des Reduzierens vergleichbar ist. In der Säftelehre wird der Leib der Schwarzen Galle zugeordnet.

Obwohl Thurneisser den *Tria prima* als Grundbausteinen alles Seins eine hohe Bedeutung zumißt, können sie aber für ihn die alten Elemente nicht ersetzen. Dabei stellt er den drei „Irdischen“ (Erde, Wasser, Luft) als viertes Element anstelle des Feuers, das er nur für ein „Accidens“ hält, den Himmel („des himels Influx“) gegenüber. Die von ihm hochgeschätzte Lehre von den vier Elementen will er mit seinen drei *Principia* vergleichen.

Zur Astrologie

Thurneissers astrologische Auffassungen entsprechen den Vorstellungen seiner Zeit. Er errechnet – z. B. auf der Grundlage seriöser astronomischer Kenntnisse – aus dem Stand der Gestirne den geeigneten Zeitpunkt für den Beginn alchimistischer Prozesse. Bei seinen Interpretationen spielen sowohl die mythologischen Eigenschaften der sieben Planeten und zwölf Tierkreiszeichen als auch die Zuordnung der vier aristotelischen Grundqualitäten und der Temperamente zu den Erscheinungen des vom geozentrischen Kosmos geprägten Himmelsbildes eine Rolle.

Für ihn ist die Entstehung aller irdischen Dinge von den Sternen beeinflusst, das Leben des Menschen somit nicht allein in seiner Komplexion festgelegt, sondern auch

„in virtute Naturae“, die wiederum ihre Grundlage in den „influentiis coelestibus“ hat. Impression ist diejenige Kraft, die die Natur des Gestirns „austruckt“ und sich „in allen elementischen Gliedern wieder formiert“, entweder als Signatur in Erscheinung tritt oder sich bei den Pflanzen in der Art ihrer Zusammensetzung zeigt. So glaubte er, daß die Pflanzenqualitäten durch das Verhältnis der Tria prima gegeben seien und diese von den drei Planeten Sonne, Mond und Mars bestimmt würden. Die imprimierende Kraft des Gestirns veranlaßte die Pflanzen, in den natürlichen Dingen ihre Wirkung zu entfalten. Infolgedessen mußte sich die Bereitung von Arzneien, wie auch jede sinnvolle Therapie sowie alchemistische Prozesse, auf die Beachtung des Standes der Astra stützen. Als Bindeglied zwischen Gott und der irdischen Welt führt das Gestirn nur den Willen Gottes aus. Gott hat den Sternen jedoch ihre Kraft ebenso wie den Menschen den freien Willen belassen. Sie können den Menschen zwar beeinflussen, aber nicht zwingen.

Die Vermittlung aller Kräfte und Tugenden, also ihre Transponierung von Gott in die untere Welt, erfolgt nach Thurneisser in dem hierarchisch geordneten System des Stufenkosmos, womit er einen Grundgedanken des Neuplatonismus aufgreift. – Betrachtet man Gestalt, Tun und Leben des Menschen, so erkennt man das Abbild des Makrokosmos: Die Form des Himmels zeigt sich im Haupt, die Eigenschaften der Planeten und ihre Konstellationen in seinen sinnlichen Empfindungen, seinem Verhalten und in bestimmten Charakterzügen. Die spirituell zu verstehenden zwölf Tierkreiszeichen versinnbildlichen die unsichtbaren, aber im Gehirn eines jeden Menschen vorhandenen Aspekte. Diese Makrokosmos-Mikrokosmos-Analogie ist von zentraler Bedeutung für die medizinisch-therapeutischen Vorstellungen Thurneissers. In Anlehnung an Paracelsus, der dem Magen als innerem Alchimisten eine entscheidene Bedeutung zumaß, ist auch für ihn die Grundlage aller körperlichen Funktionen eine geordnete Verdauung. Die im Magen gleichsam stattfindende Destillation bewirkt die Trennung der Materie von den Virtutes der Nahrung. Auch Thurneisser versteht die physiologischen Vorgänge mehr oder weniger „chemisch“.

Zur Medizin

Die Krankheiten werden in drei, Thurneissers religiösem und kosmologischen Denken entsprechende Hauptgruppen eingeteilt. Wie Gott den Menschen als Herrscher über alle Kreatur bestimmt hat, so vermittelte er ihm auch alle „formen und gestalten der erschaffenen dingen“ sowie die „heimlichen Himlischen, und unsichtigen Geistlichen Creffte, und Seelischen würckungen“. Der Mensch ist mit „dreyerley Weißheit“ versehen: „Ein Himlische weisheit“, der Seele zugeordnet (Thurneisser nennt sie „Philosophia adepta“), „Ein Elementische weisheit“, dem Geist zugehörig (die „Mathematica adepta“), sowie eine auf den Leib bezogene, als „Medicina adepta“ bezeichnete „Natürliche weisheit“. Da der Mensch sie aber auf Rat des Teufels hin mißbraucht hat, ist er in „drey schedliche sucht, und Kranckheitten gefallen“. Diese sind der Zorn Gottes, was für Leib und Seele ewiger Tod bedeutet und nur durch die Religion geheilt werden kann, sowie die „unnatürlichen“ Krankheiten, die „Geistlich, und uber allen

verstandt der Medicorum darzu Incurabiles seindt“, und deren Heilung nur durch Magie möglich ist. Nur die natürlichen Krankheiten betreffen als einzige den Arzt. Den Gedanken zur Entstehung der „natürlichen“ Krankheiten liegt die Analogie von Makrokosmos und Mikrokosmos zugrunde. Da alle physiologischen und anatomischen Vorstellungen auf den in Form von Dünsten, Feuchtigkeit und Materie vorliegenden Tria prima beruhen, bilden diese auch die Grundlage von Krankheiten und Gesundheit.

Die Deutung der Krankheitsentstehung erfolgt wie bei der Herkunft der Metalle „chemisch“. Eine Änderung des Mercuriusanteils bedeutet z.B. eine Vermehrung der natürlichen Feuchte, woraus Fäulnisprozesse resultieren können; während ein erhöhter Gehalt an Sulphur die luftartigen Dünste betrifft und deren trocknende und durchdringende Folgen beeinträchtigt. Das Prinzip Sal, das als Krankheitserreger vielfach in gelöster Form vorliegt, entwickelt als irdische Substanz seine Eigenschaften in Form von „Coagulirter Materie oder Tarter“ sowie als Steinablagerungen.

Der anstelle des Feuers angenommenen natürlichen Wärme kommt nun eine besondere Bedeutung zu; denn einerseits kann ein Mangel, wie bei natürlichem Altern, wichtige Stoffwechselvorgänge zum Erliegen bringen, andererseits führt ein Überschuß zu entzündlichen Prozessen sowie zu einer Eintrocknung von Feuchtigkeit und damit häufig zur Ablagerung von Tartarus. Dieser vermag sich nicht nur als Steinablagerung, sondern in Form jeglichen pathologischen Koagulationsproduktes zu manifestieren. Wie Paracelsus schreibt er dem „Gift“ der tartarischen Materie bei fast allen Krankheitsvorgängen entscheidende Bedeutung zu. – Auf „chemischem“ Denken beruht auch die Rolle, die Thurneisser den Humores für die Krankheitsentstehung zumißt. Der Grund für deren nur randständige Erwähnung ist in der Gleichsetzung der vier Säfte mit seinen drei Prinzipien zu sehen. Seine Überzeugung, jeder einzelne Körperteil werde durch ihm eigene besondere Prinzipien geprägt, führt zu dem Schluß, ein lokal auftretendes Leiden entspringe einer Störung des Verhältnisses von örtlichem Sulphur, Mercurius und Sal, und somit zu einer ontologischen Krankheitslehre. Deshalb müsse ein erfolgreicher Arzt für eine erfolgreiche Arzneitherapie das Wesen und den Sitz einer jeden Krankheit erforschen.

Da die medizinisch-therapeutischen Vorstellungen Thurneissers wesentlich auf der Kenntnis von Ursprung und Lokalisierung der Krankheiten beruhen, stellt deren Fixierung einen Schwerpunkt seiner ärztlichen Tätigkeit dar. Im Vordergrund dieser durch eine enge Verbindung von chemiatriischen Überlegungen mit spekulativen Annahmen gekennzeichneten diagnostisch-therapeutischen Methoden steht dabei die von ihm propagierte – als „chemische Uroskopie“ charakterisierbare – Diagnose.

Zur Pharmazie

Die Materia medica Thurneissers enthält, stärker als in der Schulmedizin üblich, metallische und mineralische Grundstoffe. Trotzdem herrscht ein recht ausgewogenes Verhältnis zwischen Präparaten pflanzlicher und „anorganischer“ Herkunft, obwohl den Metallen der Vorzug gegeben wird.

Den Nachteil pflanzlicher Heilmittel sah Thurneisser in den standortbestimmten Wirkstoffschwankungen. Trotz des der metallischen *Materia medica* eigenen Vorteils sah er aber in den Pflanzen hinsichtlich der Art ihrer Wirkung den Metallen ebenbürtige Arzneiproduzenten. Daneben spielen in Form chemisch zubereiteter Arzneien verarbeitete Edelsteine eine bedeutende Rolle.

Auch die Komposita der galenischen Schulmedizin und deren Wirkung schätzt er keineswegs gering, nur könnten „solche einander selbst widerwertige species, (nicht) einerley gesundheit verursachen“. Ein schwerwiegender Nachteil liege nämlich – neben der Mischung ungleicher Stoffe miteinander – darin, daß sie „nichts anders dann allein Corporalische species“ seien. Ähnlich der Funktion des Magens, die in der Nahrung liegenden Kräfte zu extrahieren und die Subtilitäten zur Stärkung des Körpers an die einzelnen Glieder zu verbringen, müsse der Magen diese „corporalischen“ Arzneien noch verarbeiten. Doch er vermöge es nicht, „so mancherley hundert krefft, in solcher kurtzen zeit (zu) separiren und (zu) scheiden, unnd erst darzu ein jede krafft an das ort, da sie wircken sol, (zu) verordnen“. Aus dem gleichen Grunde würden die Kräfte solcher zusammengesetzter Präparate, bevor sie wirken könnten, bereits ausgeschieden. Hingegen könnten die chemisch aufbereiteten Arzneimittel, die „durch den Magen deß fewrs, allbereits gnugsamlich gedewet“ sind, intensiver und wesentlich schneller vom Darreichungs- zum Wirkungsort gelangen. Er prophezeite, daß die extrahierten „Subtiliteten“ im Gegensatz zu den alten Heilmitteln grundlegend andere Arzneiformen bedingen würden. Zudem erlaubten die „chemisch“ gewonnenen Heilmittel, die meist ohne besondere Zubereitungsformen als Flüssigkeiten oder Pulver zur Anwendung gelangten, eine entschieden geringere Dosierung, ganz abgesehen davon, daß sie die Wirkungsabnahme der pflanzlichen Drogen umgingen.

Zur Alchimie

Alchimie ist für Thurneisser ein heterogener Ideenkomplex, dessen Ziel die Veredlung der Materie darstellte. Die mit ihrer Hilfe gewonnenen Präparate sollten indes nicht zu einem lebensverlängernden Elixier im Sinne des Hohenheimers weiterverarbeitet, sondern als spezifische Arkana eingesetzt werden. Die hermetische Materietheorie, die anstelle der vier Elemente als Baubestandteile die Prinzipien Schwefel (heiß und trocken) und Quecksilber (kalt und feucht) angenommen hatte, sowie ihre Erweiterung durch Paracelsus, der Salz als drittes Prinzip einführte, diente Thurneisser lediglich zur Erklärung aller „chemischen“ Vorgänge. Sein Hauptziel blieb die Reindarstellung der *Tria prima*. In der stets geforderten „Scheidung der Elemente“ lag für ihn der Schlüssel zu seinen „chemischen“ Untersuchungsverfahren wie für die Bereitung wirksamer Arzneien. Insofern folgt er dem traditionellen alchimistischen Grundsatz „solve et coagula“, aus dem wohl der Begriff der „Spagyrik“ resultiert. Dennoch haben seine Absichten sowie deren geistige Grundlagen damit nur bedingt Gemeinsamkeiten. Grundsätzlich ist für ihn die Beschäftigung mit Alchimie dem Eindringen in die göttlichen Geheimnisse der Natur gleich. Das aber erfordert eine dem Willen Gottes gehorchende Lebensführung, um der Gnade der Erkenntnis teilhaftig werden zu kön-

nen. Das ist seinerseits der Grund dafür, daß bei Thurneisser Magie nur unter klarer Ablehnung jeglicher schwarzer Künste ausschließlich im Sinne einer „magia naturalis“ in Erscheinung tritt.

Zusammenfassung

Thurneisser war ein guter „Chemiker“, reich an Kenntnissen und Laborerfahrung, indes bettete er sein gesamtes Erfahrungsgut in das neuplatonisch-hermetisch-kabbalistische Weltbild der Zeit ein. Bei seiner Krankheitslehre (Herkunft, Ursachen, Wesen) entwickelte er paracelsische Gedankengänge weiter. Sein Elementbegriff nimmt den demokritischen Atombegriff weit vor Joachim Jungius (1587–1657) wieder auf, und zwar so wie ihn später Robert Boyle (1627–1691) populär machte. Thurneissers Lehre von den Tria prima steht in Analogie zu der Makro- und Mikrokosmos-Idee und erlaubt eine allgemeine Kennzeichnung der Grundeigenschaften von Naturstoffen. Mit Hilfe dieses Systems wollte er alle Ordnung der Welt verstanden wissen, in die von Gott herführende Emanationen als gestaltende Faktoren eingreifen.

Alles bereits Geschehene und alles noch zu Erwartende, d. h. auch das noch zu Entdeckende, mündet für Thurneisser in eine im Prinzip einheitliche Gottesidee ein, so als wolle er die Ganzheit von Gott, All, Natur und Geschöpf noch einmal wiederherstellen. In einem solchen Zusammenhang sah er auch den zentralen Einfluß der kosmischen Kräfte auf das Tun des Arztes und auf die Werkzeuge, deren dieser sich bediente, die Arzneimittel.

Seine Tria prima-Lehre führt zum Verständnis dessen, was für ihn eigentlich Ursache und Wesen der Krankheit ist, nämlich eine Störung in dem normal guten Verhältnis der Tria prima zueinander. Um Mißverhältnisse zu erkennen, entwickelte Thurneisser die Methode der Harndestillation, die konsequent aus seinem Naturdenken abgeleitet werden kann. Auch die Therapievorstellungen fügen sich schlüssig in das Ganze ein, einschließlich Astrologie und Magie. Alle typischen Merkmale der Denkschiene Magie–Sympathie–Signatur–Astrologie werden in traditionellem Sinne benutzt.

Anders verhält es sich bei der Anwendung „chemischer Arzneimittel“, auch wenn er wiederum auf den pantheistischen Einheitsgedanken von der Natur, deren Produkte dem Menschen zugute kommen sollen, zurückgriff. Aber er legte verstärkt den Akzent auf das dynamische Prinzip der Virtutes, von denen er glaubte, sie seien, von Gott stammend, über die Gestirne in die Welt gekommen. Doch begann er an diesem Punkt zu differenzieren, indem er sie im einzelnen für „extrahierbar“ hielt. Um mit ihnen umgehen zu können, müsse man zuerst ihr wirksames Prinzip isoliert haben, ein Denkansatz, der ihn schließlich zu der Vorstellung einer quantitativ-qualitativen Ausgewogenheit zwischen „pflanzlich-organischen“ und „mineralisch-anorganischen“ Arzneimitteln kommen ließ. Dabei gab er der Beschäftigung mit der Metallurgie den Vorzug, weil die durch sie gewonnenen Produkte gegenüber den Pflanzen unabhängiger vom Standort seien.

Metalle seien allerorten „gleich“, auch in der Wirkung. Folglich forderte er, die Schulmedizin kritisierend, mehr chemische Arzneimittel.

Bei Thurneissers Auseinandersetzung mit der Alchimie und „Chemie“ seiner Zeit wird deutlich, daß er zwischen beiden bereits eine Differenzierung vornahm. Die Alchimie weitgehend in ihrem mystisch-spekulativen Umfeld belassend, setzte er sie dennoch medizinisch ein. Die Aufbereitung metallischer, mineralischer und pflanzlicher Stoffe zu Arzneimitteln geschah bei ihm zwar noch im Sinne transmutativer Möglichkeiten, doch tritt die religiös-charismatische Mythologisierung zurück. Seine Skepsis gegenüber der Transmutation ist offenkundig. Wenn er sich in seiner Metallurgie a priori auf die aristotelische Elementenlehre bezog, so setzte er doch auch hier neue Akzente.

Thurneisser nahm zu einer von angeberischer Zurschaustellung seines Wissens geprägten Selbstdarstellung Zuflucht, womit er die Seriosität seiner Ideen nicht nur zeitgenössisch in Frage stellte. Ein Beispiel ist die verstärkte Anwendung alchimistischer Nomenklatur sowie Verfahrenstechnik, was in einem irritierenden Gegensatz zu den von ihm verfaßten praxisbezogenen und realistischen Rezepten steht. Auch wenn er kein Scharlatan war, so ist doch der Geschäftsmann in ihm, der u. a. bedenkliche, an Geldschneiderei und Großmäuligkeit grenzende Charaktereigenschaften besaß, nicht wegzudiskutieren. Dieser Eindruck ist letztlich stärker als der vom Gelehrten. Somit kann er als Beispiel eines Menschen „zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft“ gelten.

Vollständige Fassung mit ausführlichem Literaturverzeichnis siehe Schmitz, Rudolf: Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers. In: Zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft. Hrsg. von Beat Glaus. Zürich 1986, Seite 85–110.